

Rede zur Eröffnung der Tagung zur Nationalen Strategie / Soziale Dimension in der Hochschulbildung

7.7.2026

H. Sandtner

Supported by copilot

Sehr geehrte Gäste, liebe Kolleg*innen, sehr geehrte Vertreter*innen aus Wissenschaft, Verwaltung, Praxis und Politik, liebe Studierende,

ich darf Sie im Namen der Hochschule Campus Wien sehr herzlich zur heutigen Veranstaltung zur sozialen Dimension in der Hochschulbildung begrüßen.

Es freut mich besonders, dass wir heute gemeinsam über ein Thema sprechen, das für die Zukunft unserer Hochschulen zentral ist: über gerechte Zugänge, über gelingende Teilhabe, über Barrierefreiheit, über psychosoziale Gesundheit und über die Frage, wie Hochschulen ihrem gesellschaftlichen Auftrag in einer vielfältigen Gesellschaft bestmöglich gerecht werden können.

Es muss klar sein: Wenn wir über die soziale Dimension sprechen, dann sprechen wir nicht über ein Randthema der Hochschulpolitik. Wir sprechen über eine Kernfrage von Qualität, von Exzellenz und von Verantwortung. Hochschulen sind Orte der Bildung, der Forschung, der Innovation und der Persönlichkeitsentwicklung. Sie sind

aber auch Orte, an denen sich entscheidet, ob Talente sichtbar werden, ob Potenziale wachsen können und ob Menschen unabhängig von Herkunft, finanziellen Möglichkeiten, familiären Verpflichtungen, Behinderung, chronischer Erkrankung, Migrationsgeschichte oder Lebensalter faire Chancen erhalten.

Die soziale Dimension erinnert uns daran: Exzellenz entsteht nicht dadurch, dass wir Türen eng halten. Exzellenz entsteht dort, wo wir Zugänge öffnen, Vielfalt ermöglichen und Rahmenbedingungen so gestalten, dass Leistung unter fairen Bedingungen erbracht werden kann. Gerne erinnere ich mich in dem Zusammenhang an eine Studienreise ins Silicon Valley 2019. Wir trafen in Stanford Prof. Prinz, ein Österreichischer Wissenschaftler, mit dem wir ins Gespräch kommen durften. Er erklärte uns, dass es das Markenzeichen seiner Forschungsgruppe sei, dass jeder und jede einen anderen Reisepass hätte. Daraus leite ich unter anderem ab, dass Vielfalt eine Säule der Exzellenzentwicklung einer Hochschule ist.

Für die HCW ist dieses Thema in besonderer Weise relevant, nämlich durch unseren Standort in Favoriten. Favoriten ist einer der vielfältigsten Bezirke Wiens: sozial, kulturell, sprachlich, altersmäßig und biografisch. Diese Vielfalt prägt den Bezirk, und sie spiegelt sich auch an unserer Hochschule wider. Es bedeutet, Vielfalt in Strukturen, in Studienorganisation, in Beratung, in Lehre, in

Personalentwicklung und in unsere strategische Steuerung zu übersetzen.

Genau deshalb wollen wir chancengerechte, barrierefreie Studien- und Arbeitsbedingungen sowie eine inklusive Hochschulkultur in unserer Strategie 2030 der Hochschule Campus Wien sichtbar verankern. Die soziale Dimension darf kein Projekt sein, das neben anderen Projekten steht. Sie muss Teil unseres Selbstverständnisses sein. Sie muss in Entscheidungen mitgedacht werden – bei der Entwicklung von Curricula, bei der Gestaltung von Prüfungen, bei der Organisation von Studienzeiten, bei der baulichen und digitalen Infrastruktur, bei der Unterstützung von Studierenden und Mitarbeitenden und bei der Frage, welche Signale wir als Hochschule nach außen senden.

Wir sind dabei bereits auf einem sehr guten Weg. Seit September 2024 gibt es an unserer Hochschule die Hochschulsozialarbeit. Wir haben Ansprechpersonen, die Studierende in schwierigen Lebenslagen begleiten, unterstützen und vernetzen. Gerade im Kontext von Mental Health, Diskriminierungserfahrungen, finanziellen Belastungen oder komplexen persönlichen Situationen braucht es niedrigschwellige, professionelle und vertrauensvolle Angebote.

Sarah Wolf wird heute dazu auch einen Input zu Mental Health und Diskriminierungserfahrungen geben.

Ein weiterer zentraler Baustein ist flexibles Studieren. Unsere berufsbegleitenden oder auch verlängert berufsbegleitenden Studiengänge leisten einen wichtigen Beitrag zur sozialen Durchlässigkeit, sowie auch die neu geschaffenen Modelle wie zum Beispiel das Teilstudium.

Sie ermöglichen Menschen ein Studium, die bereits im Beruf stehen, familiäre Verpflichtungen haben, später in die Hochschulbildung einsteigen oder über nicht-lineare Bildungsbiografien verfügen. Sie öffnen Räume für Migrantinnen und Migranten, für ältere Studierende, für Menschen mit Betreuungspflichten und insbesondere auch für Frauen, die noch immer im Bildungsconnex leider oft benachteiligt werden. Flexible Studienmodelle sind daher nicht nur eine organisatorische Variante. Sie sind ein Instrument der Chancengerechtigkeit.

Auch im Bereich Barrierefreiheit setzen wir konkrete Schritte. Wir beraten Bewerberinnen und Bewerber sowie Studierende, wir sensibilisieren und qualifizieren Mitarbeitende, und wir arbeiten an baulichen und technischen Verbesserungen. Die angestrebte Zertifizierung „fair für alle“ ist dabei mehr als ein Qualitätssiegel. Sie ist Ausdruck eines Anspruchs: Wir wollen Barrieren erkennen, abbauen und vermeiden – nicht nur dort, wo sie offensichtlich sind, sondern auch dort, wo sie in Routinen, Verfahren, Kommunikation oder Erwartungen verborgen liegen.

Der aktuelle SOLA-Bericht 2025 liefert uns dafür eine wichtige empirische Grundlage. Rund 36.000 Studierende haben an der Erhebung teilgenommen; sie steht damit für eine breite und belastbare Sicht auf die Lebens- und Studienbedingungen von insgesamt rund 312.800 Studierenden in Österreich. Die Daten zeigen sehr deutlich, wie heterogen die Studierendenschaft ist – und wie stark Studienchancen weiterhin mit sozialer Herkunft, finanzieller Situation, Gesundheit, Alter, Geschlecht, Migrationsgeschichte und familiären Verpflichtungen verbunden sind.

Besonders relevant ist für die HCW der im Bericht sichtbare Zuwachs im Bereich Gesundheit und Soziales. Das ist ein Feld, in dem wir als Hochschule Verantwortung tragen – fachlich, gesellschaftlich und strategisch. Wenn der Bedarf an qualifizierten Fachkräften in Gesundheit, Sozialem und angrenzenden Bereichen steigt, dann ist es unsere Aufgabe, Studienprogramme so zu gestalten, dass sie Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen erreichen. Gerade in diesen Feldern braucht es Fachkräfte, die die Vielfalt der Gesellschaft verstehen, die unterschiedliche Lebenslagen ernst nehmen und die selbst aus vielfältigen sozialen Kontexten kommen. Soziale Durchlässigkeit ist damit nicht nur ein Ziel für die Hochschule, sondern auch ein Qualitätsmerkmal für die Versorgung, Begleitung und Unterstützung in der Gesellschaft.

Die Daten des SOLA-Berichts machen zugleich deutlich, dass wir differenziert hinschauen müssen. Fachrichtungen unterscheiden sich stark nach Geschlecht. In Bildung, Gesundheit und Sozialem ist der Frauenanteil sehr hoch, während Frauen in Technik und IT weiterhin unterrepräsentiert sind. Berufsbegleitende Studiengänge zeigen wiederum andere Zusammensetzungen und andere Herausforderungen. Das Durchschnittsalter der Studierenden liegt in Österreich vergleichsweise hoch; viele Studierende bringen Berufserfahrung mit, andere beginnen verzögert, manche tragen Verantwortung für Kinder, Angehörige oder andere nahestehende Menschen. Studierende mit Pflege- und Betreuungspflichten brauchen Rahmenbedingungen, die Vereinbarkeit nicht nur behaupten, sondern ermöglichen. In diesem Zusammenhang ist auch das Audit „Hochschule und Familie“ für uns ein wichtiger Bezugspunkt, weil es sichtbar macht, dass Studien- und Arbeitsbedingungen immer auch Lebensbedingungen sind.

Auch die Themen Gesundheit, Behinderung und psychische Belastungen verlangen besondere Aufmerksamkeit. Der SOLA-Bericht zeigt, dass ein relevanter Anteil der Studierenden mit Behinderung, chronischen oder psychischen Erkrankungen studiert. Zugleich besteht ein klarer Zusammenhang zwischen Wohlbefinden und sozialer Herkunft. Das bedeutet: Psychische Gesundheit ist keine rein individuelle Frage. Sie

ist auch eine Frage von Studienorganisation, finanzieller Sicherheit, Zugehörigkeit, Diskriminierungserfahrungen, Beratung, Lehrkultur und institutioneller Sensibilität. Wenn wir Projekte zur Förderung psychischer Gesundheit entwickeln, wenn wir Hochschulsozialarbeit aufbauen, wenn wir Diskriminierungserfahrungen ernst nehmen, dann stärken wir nicht nur einzelne Studierende. Wir stärken die Hochschule als lernende, verantwortliche Organisation.

Dabei ist wichtig: Soziale Dimension bedeutet nicht, Standards zu senken. Im Gegenteil. Sie bedeutet, die Bedingungen so zu gestalten, dass Menschen ihre Fähigkeiten tatsächlich entfalten können.

Dass auch das Bundesministerium für Frauen, Wissenschaft und Forschung diesem Thema aktuell hohe Bedeutung beimisst, zeigt die Ausschreibung der FH-Sondermittel 2026. Mit diesen Sondermitteln werden Projekte unterstützt, die die soziale Durchlässigkeit im Bildungssystem erhöhen und Kooperationen im FH-Sektor vertiefen. Das ist ein wichtiges Signal. Es zeigt: Die soziale Dimension ist nicht nur eine Aufgabe einzelner engagierter Hochschulen, sondern ein bildungspolitisches Handlungsfeld von nationaler Bedeutung. Für Fachhochschulen und Hochschulen für Angewandte Wissenschaften ist das besonders passend, weil unser Sektor seit jeher praxisnah, berufsorientiert und zugangsorientiert arbeitet. Gerade deshalb können wir hier einen starken Beitrag leisten.

Die heutige Veranstaltung ist ein wichtiger Schritt. Sie bringt Menschen zusammen, die aus unterschiedlichen Perspektiven an der sozialen Dimension arbeiten: aus Hochschulleitungen, Lehre, Forschung, Beratung, Verwaltung, Studierendenvertretung, Ministerium und Praxis. Diese hochschulübergreifende Zusammenarbeit ist entscheidend. Denn keine Hochschule kann alle Antworten allein entwickeln. Wir brauchen Austausch über wirksame Modelle, über Daten, über Hindernisse, über gelungene Praxis und auch über das, was noch nicht funktioniert. Die heutige Veranstaltung zeigt, wie stark die Sektoren sind, wenn sie voneinander lernen und gemeinsam Verantwortung übernehmen.

Als Rektor ist es mir wichtig, die soziale Dimension nicht nur als Verpflichtung zu formulieren, sondern als Chance. Eine Hochschule, die unterschiedliche Bildungsbiografien willkommen heißt, gewinnt an Perspektiven (und Bewerber*innen!). Eine Hochschule, die Barrieren abbaut, wird innovativer. Eine Hochschule, die psychische Gesundheit ernst nimmt, wird menschlicher und besser. Eine Hochschule, die soziale Vielfalt als Stärke begreift, bildet Absolvent*innen aus, die in einer komplexen Gesellschaft handlungsfähig sind. Und eine Hochschule, die ihre Verantwortung im Bezirk und darüber hinaus wahrnimmt, wird zu einem Ort, an dem Bildung tatsächlich gesellschaftliche Wirkung entfaltet.

In diesem Sinne wünsche ich ihnen allen einen spannenden Austausch und gute Gespräche, vielen Dank!